



## Wenig Sinn, den Heimatbegriff zu tabuisieren

Mit einem Tweet der Bundesinnenministerin hat die Debatte um den Heimatbegriff wieder an Fahrt gewonnen. Um in der Debatte Gemeinplätze zu umschiffen, muss der Kommunikationskontext beachtet werden, sagt **Susanne Scharnowski** im Gespräch mit **Christian Glöckner**.

Für viele Menschen ist eine offene und von Vielfalt geprägte Gesellschaft ein erstrebenswertes Ideal. Wie lässt sich der Heimatbegriff mit dieser Vorstellung in Einklang bringen?

■ Susanne Scharnowski: Das ist vielleicht etwas zu schwarz-weiß gedacht, als könnte eine offene Gesellschaft nicht Heimat sein. Sie unterstellen ja eine ganz bestimmte, sehr eingeschränkte Vorstellung von Heimat, die wenig mit einem Ort oder einer Lebenswelt zu tun zu haben scheint, sondern eher einen ethnisch bestimmten Begriff von ›Volk‹ meint. Das ist aber, wenn man sich das Bedeutungsspektrum des Wortes ›Heimat‹ ansieht, eindeutig zu kurz gegriffen.

Deshalb sollten wir zu Beginn vielleicht klären, worauf wir uns beziehen, wenn wir von Heimat sprechen, da das Wort in unterschiedlichen Verwendungszusammenhängen so verschieden benutzt wird. In der politischen Kommunikation wird das Wort ja vor allem deshalb oft eingesetzt –

man sah das etwa im Bundestagswahlkampf 2017 –, weil Heimat für die meisten Menschen ausschließlich positiv konnotiert ist, was ja in Umfragen immer wieder deutlich wird. Interessanterweise kam eine 2021 veröffentlichte Studie aus Bremen zu dem Ergebnis, dass der Grad der Heimatverbundenheit nicht nur ein wichtiger Indikator für den gesellschaftlichen Zusammenhalt darstellt, sondern eben auch Bestandteil gelungener sozialer Integration ist, beispielsweise von Menschen mit Migrationsgeschichte. Heimat in diesem Kontext wird verstanden als Wohnort und konkretes Lebensumfeld, was wohl auch das ist, woran die meisten Menschen denken, wenn sie von ihrer Heimat sprechen: Nur die wenigsten denken dabei an die Nation.

Viele Menschen haben ihr Herkunftsland verlassen, sei es aus freien Stücken oder aus Zwang. Ist es möglich, mehrere Heimaten zu haben? Oder: Was braucht es,

damit Menschen sich an einem neuen Ort heimisch fühlen können?

■ Es macht ja in der Tat einen großen Unterschied, ob Menschen gezwungenermaßen oder freiwillig den Lebensort wechseln, wobei das wohl nicht immer ganz scharf zu trennen ist. Es spielen sicherlich viele Faktoren eine Rolle, auch Dauer und Zeithorizont. Menschen, die vor einem Krieg fliehen, können ja oft gar nicht wissen, ob sie sich längerfristig oder gar dauerhaft an dem Zufluchtsort aufhalten werden. Auch die Vertriebenen – beziehungsweise Umsiedler, wie sie in der DDR genannt wurden – nach dem Zweiten Weltkrieg gingen zunächst nicht davon aus, dass eine Rückkehr nach Schlesien, Pommern oder Ostpreußen nicht im Bereich des Möglichen lag; Umfragen zeigten aber, dass eine Mehrheit sogar noch in den frühen 1960er Jahren gern in die alte Heimat zurückgekehrt wäre.

In einer Welt, die in vielerlei Hinsicht sicherlich kleiner geworden ist, in der Men-

schen mobiler sind und weniger an Orte gebunden sind, verlaufen solche Migrationsprozesse vielleicht unkomplizierter, aber Zeit ist gewiss nach wie vor ein wichtiger Faktor. Hinzu kommen materielle und soziale Sicherheit sowie Zugang zu Sprache, Bildung und Kultur des neuen Lebensumfeldes und soziokulturelle Faktoren – ist man willkommen? Findet man Arbeit und Freunde? Fühlt man sich so wohl, dass das Heimweh nach der alten Heimat beherrschbar ist?

Auch bei den Menschen aus der Ukraine wird sich zeigen, wie lange sie bleiben müssen – und wollen; zuweilen liest man, dass viele zurückkehren wollen, weil sie sich der Ukraine stark verbunden fühlen. Ich denke jedenfalls, es lässt sich nicht unbedingt planen, wie lange es dauert, bis sich ein Ort wie Heimat anfühlt – es lassen sich bestenfalls die äußeren Rahmenbedingungen dafür schaffen. Was die Heimat im Plural betrifft: Es gibt bestimmt Menschen, die sich tatsächlich an mehreren Orten heimisch fühlen, wobei das Heimatgefühl vielleicht auch Veränderungsprozessen unterworfen ist – denn im Lauf der Zeit verändern sich sowohl die Menschen als auch die Orte.

**In Ihrem Buch schreiben Sie, dass der Heimatbegriff immer dann an Bedeutung gewinnt, wenn es zu gesellschaftlichen Umbrüchen kommt. An welche Umbrüche denken Sie da und was leistet der Begriff gerade in Krisenzeiten?**

■ Im 19. Jahrhundert, als Deutschland in enormer Geschwindigkeit von einem Agrarstaat zu einer Industriegesellschaft transformiert wurde und sich das Antlitz des Landes radikal veränderte, entstand die Heimatbewegung, in der sich vor allem Bildungsbürger gegen die Zerstörung von Kulturlandschaften engagierten – oft allerdings erfolglos.

Auch die eher verpönte Heimatliteratur hat im 19. Jahrhundert ihren Ursprung, vor dem Hintergrund politischer Unruhen, ökonomischer Probleme und damit einhergehender Auswanderung aus Deutschland. ›Heimat‹ ist in solchen Zeiten eine Art emotionaler Anker, ein Bezugspunkt und zugleich ein Wort, das Sehnsüchte bündelt – oftmals eben in Zeiten, die besonders stark von Unsicherheit und Verlustangst geprägt sind. Wohl auch deshalb nutzte es dann die Staatspropa-

ganda zuerst im Ersten Weltkrieg: Heimat sollte nun, so verkündeten es Postkarten, das sein, wofür die Soldaten an der Front kämpften, war zugleich aber auch das, wonach sie sich im Schützengraben sehnten. Man sollte aber solche propagandistische Instrumentalisierung von Sehnsüchten nicht mit den sehnsüchtigen Gefühlen selbst verwechseln.

**Auch das Nazi-Regime hat den Begriff für seine Zwecke politisch instrumentalisiert. Und heute wird er vom rechten Rand vielfach genutzt, wie beispielsweise vom ›Thüringer Heimatschutz‹, der auch mit den NSU-Täter\*innen in Verbindung gebracht wird. Viele Linke haben sich von diesem Begriff verabschiedet. Lohnt es sich dennoch, am Heimatbegriff festzuhalten?**

■ Nun, viele Linke haben das Wort Heimat ja auch wiederentdeckt oder haben ohnehin daran festgehalten, auch das ist nicht so schwarz-weiß. Bei Umfragen sieht man immer wieder, dass nur eine kleine

Minderheit mit dem Wort negative Assoziationen verbindet. Ich würde aber noch einmal darauf hinweisen wollen, dass es wichtig ist, zwischen dem Gebrauch des Wortes in der politischen Kommunikation einerseits und in der Kunst oder in der privaten Kommunikation andererseits zu unterscheiden. Und da würde ich dafür plädieren, bei allen Begriffen, die in der politischen Kommunikation genutzt werden, etwas genauer hinzuschauen und zu hinterfragen, welche Funktion sie jeweils haben.

Nicht nur bei ›Heimat‹ ist da sicherlich Skepsis angebracht, sondern auch bei anderen emotional besetzten Wörtern, die unterschiedliche Assoziationen auslösen und verschieden interpretiert werden, sei es nun ›Freiheit‹, ›Sicherheit‹, ›Werte‹ oder ›Solidarität‹. Andererseits ergibt es aber wenig Sinn, ein Wort zu tabuisieren, das in der Lebenswelt vieler Menschen offenbar von Bedeutung ist. Da würde ich also für einen entspannteren Umgang mit dem Wort werben. Und gerade wenn wir über Umweltfragen sprechen, dann ist Heimat vielleicht sogar ein nützliches Wort, denn auch die Erde kann als schützens- und bewahrenswerte Heimat gesehen werden, wie etwa Bruno Latour betont. Man kann umgekehrt fragen: Wodurch sollte das Konzept ›Heimat‹ denn ersetzt werden? Der

heimatkritische Schriftsteller Daniel Schreiber hat etwa dafür plädiert, stattdessen vom ›Zuhause‹ zu sprechen. Das Zuhause aber ist nun der ganz private Raum, den man höchstens mit den Angehörigen desselben Haushalts teilt. Diese Vorstellung finde ich etwas zu biedermeierlich: Da werden dann die eigenen vier Wände zelebriert.

Heimat hat aber eine kollektive Komponente, es geht dabei auch um die gewiss auch kontrovers zu diskutierende Frage, wie Orte, an denen unterschiedliche Menschen leben, gestaltet sein müssen, damit sich unterschiedliche Menschen dort heimisch fühlen können.

**Häufig wird Heimat als sehr deutsches Phänomen beschrieben. Welche Konzepte gibt es in anderen Ländern?**

■ Diese Vorstellung, nur im Deutschen gebe es das Konzept Heimat, ist tatsächlich im Ursprung zutiefst nationalistisch, ja chauvinistisch, und impliziert zugleich, dass die Deutschen innigere Gefühle für ihre Heimat hätten als Angehörige anderer Nationen. Selbst wenn es in anderen Sprachen vielleicht nicht immer Wörter gibt, die das gesamte Bedeutungs- und Verwendungsspektrum des deutschen Wortes ›Heimat‹ abdecken, so kann man doch davon ausgehen, dass es vergleichbare Konzepte gibt.

Auch manche Diskussionen und Debatten, wie wir sie seit den 1960er Jahren um das Wort ›Heimat‹ kennen, gibt es nicht nur hierzulande, zumal – das ist jedenfalls eine meiner Thesen – in den Debatten über Heimat immer auch Konflikte zwischen Stadt und Land, Moderne und Tradition, Kosmopoliten und Bodenständigen ausgetragen werden, bei denen es um politische Positionen, aber auch um Interessen und Werte geht, wie man etwa in den Debatten um den Brexit oder die Wahl Trumps sehr gut sehen konnte. Dasselbe gilt für die vermeintlich so ›deutsche‹ Heimatliteratur oder das Genre des Heimatfilms: Heimatfilme und Heimatromane gibt es selbstredend auch in anderen Kulturen, sie haben nur andere Bezeichnungen.



Dr. Susanne Scharnowski ist Literaturwissenschaftlerin und lehrt an der FU Berlin, wo sie das Studienprogramm für internationale Gaststudierende koordiniert. Ihre Studie über die Kulturgeschichte der Heimat ist bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienen.